

Zur Woche der Religionen (6.–12. November 2011)



## Thema: Glaubte man früher anders? Generationen im Gespräch

EINE KOPRODUKTION VON:  
**reformiert.**

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz

pfarr  
blatt

Wochenzeitung der römisch-katholischen  
Pfarrereien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

Horizonte

Pfarrblatt Aargau

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubens-  
gemeinschaft in der Schweiz

# Nichts ist mehr, wie es war

**DAMALS UND HEUTE/ Jugendliche wachsen heute in einer ganz anderen Religionslandschaft auf als ihre Eltern und Grosseltern.**

Es ist unübersehbar: Die Religion ist auf die öffentliche Bühne zurückgekehrt. Zum einen ist sie wieder zu einem politischen Thema geworden: Parlamente diskutieren über eine «christliche Leitkultur», das Volk hat ein Minarettverbot verordnet, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist ein öffentlicher Dauerbrenner. Zum anderen machen Nachrichten aus Kirche und Religion Schlagzeilen: vor allem Skandale (wie die sexuellen Übergriffe in römisch-katholischen Einrichtungen) oder popkulturelle Grossevents (wie die Papstmessen unter freiem Himmel).

Ist aber die Religion auch in den Herzen der Menschen wieder präsent? Oder war sie etwa gar nie fort? Seit Jahren streiten sich Religionssoziologen darüber, ob die Gesellschaft immer kirchendistanzierter und religionsabstinner wird oder ob sich die Religiosität bloss unauffällig in den Privatbereich zurückzieht.

**LIBERALISIERUNG.** Der Einfluss der Religion auf die Lebensführung der Menschen ist in den letzten fünfzig Jahren stark zurückgegangen: Kaum jemand fürchtet sich heute noch vor Sanktionen, wenn er ein Leben führt, das nicht den moralischen Idealen seiner Religion entspricht. Das bringt mehr Freiheit: Man kann sich heute für oder gegen ein Leben mit religiösen Traditionen entscheiden. Die Liberalisierung hat auch das Verhältnis zwischen den Konfessionen und Religionen entkrampft und die Ökumene sowie den interreligiösen Dialog in Gang gesetzt – wie mühsam diese Gespräche im Konkreten auch immer sein mögen.

**TRADIERUNG.** Der massive Säkularisierungsprozess zwingt die Glaubensgemeinschaften – und hier vor allem die

Grosskirchen –, sich sozusagen neu zu erfinden. Diese Entwicklung ist noch längst nicht abgeschlossen. Zwar kommen Vertreter von Kirchen und Religionsgemeinschaften auf der politischen Ebene, etwa in Vernehmlassungen, wieder vermehrt zu Wort. Aber religiöse Riten und Traditionen prägen den Alltag weit weniger als früher. Sie verschwinden zwar nicht, verlieren aber ihre lebensbestimmende Kraft und werden zu kulturellen Versatzstücken. Und für deren Tradierung sind zunehmend nur noch die Grosseltern zuständig, die davon überhaupt noch Kenntnis haben.

**PLURALISIERUNG.** Die Gesellschaft wird säkularer, die Religionslandschaft vielfältiger: Nicht nur sind jetzt sämtliche Weltreligionen in unsern Breiten präsent, auch die einzelnen Religionen und Konfessionen selbst werden immer bunter: In allen Religionen erstarken fundamentalistische Strömungen. Im Christentum etwa verschärft sich der Gegensatz zwischen liberalen und traditionalistischen Tendenzen. Darum ist Dialog nicht nur zwischen den Religionen notwendig, sondern auch innerhalb der jeweiligen Religionen oder Konfessionen.

**INSTRUMENTALISIERUNG.** Nicht zuletzt zeigt sich nach dem Attentat von Oslo: Jede Religion, nicht nur der Islam, kann auch missbraucht werden, um Gewalt zu legitimieren. Der Attentäter propagierte in seinem Manifest «2083. Eine europäische Unabhängigkeitserklärung» ein «Kulturchristentum», das er als Kampfideologie gegen die multikulturelle Gesellschaft und die Präsenz des Islams in Europa instrumentalisiert.

Fazit: Die Position der Religion und der Religiosität in der Gesellschaft lässt sich heute nicht mehr eindeutig bestimm-

men – zu vielfältig sind die gleichzeitig nebeneinander laufenden Prozesse. Insofern gilt für die Religion, was für die Moderne insgesamt gilt: Eindeutigkeit gibt es nur dahingehend, dass es keine Eindeutigkeit mehr gibt. **JUDITH KOENEMANN**

Die Autorin ist Professorin für praktische Theologie an der Universität Münster (D). Zuvor leitete sie das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen.

## Jugend und Gott

Jugendliche in der Schweiz besuchen meist nur an wichtigen Lebensstationen ein Gotteshaus: an Taufen, Hochzeiten oder Begräbnissen. Dies ist eines der Ergebnisse des CS-«Jugendbarometers»: Für rund 56 Prozent der 1012 befragten jungen Menschen «verkommt die Kirche zur Event-Agentur», so die Autoren der Studie. Dennoch gebe es eine gewisse Zurückhaltung, aus der Kirche auszutreten.

Bloss sechs Prozent der 16- bis 25-Jährigen aus nichtchristlichen Religionen besuchen einmal wöchentlich ein Gotteshaus. Bei den jungen Römisch-Katholiken sind es nur zwei Prozent, von den befragten jungen Reformierten sucht laut Umfrage niemand wöchentlich eine Kirche auf. Anders bei jungen Menschen, die einer Freikirche angehören: 54 Prozent von ihnen gehen mindestens einmal pro Woche zum Gebet.

Von den Befragten bejahen 58 Prozent die Existenz einer höheren Macht, jedoch nur 43 Prozent die eines Gottes. Rund 29 Prozent der Befragten weisen den Glauben an eine höhere Macht oder an Gott explizit zurück. **SEL**

WWW.CREDIT-SUISSE.COM/JUGENDBAROMETER

## EDITORIAL

Peter Abelin, Jean Drummond-Young, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Andreas Krummenacher, Martin Lehmann, Hannes Liechti, Elham Manea, Jürg Meienberg

## Differenziert

Es wäre ja so einfach, wenn sich die religiöse Wirklichkeit in der Schweiz an klare Trends halten würde. Wenn man zum Beispiel davon ausgehen könnte, dass die Jungen sich heute weit weniger von den Verhaltensregeln ihrer religiösen Herkunft leiten lassen als ihre Grosseltern. Oder dass unterschiedliche Konfessionen bei der Partnerwahl keine Rolle mehr spielen. Die interreligiöse Zeitung «zVisite» machte die Probe aufs Exempel und lud gleich zweifach zum Gespräch: Einerseits sollten sich jüngere und ältere Personen derselben Religion über ihren Umgang mit dem Glauben austauschen, andererseits die Jungen unter sich, über die Grenzen der Religionen hinweg. Das Ergebnis ist differenziert und lässt sich nicht über einen Leisten schlagen: Zu viele gesellschaftliche und persönliche Faktoren beeinflussen sich wechselseitig. Und doch hinterlassen die Begegnungen unter dem Strich ein gutes Gefühl: allein schon dadurch, dass sie in Offenheit und gegenseitigem Respekt stattfinden konnten.

Interreligiöse Begegnungen sind für «zVisite» (Berndeutsch für «zu Besuch») Programm. Und so war es naheliegend, den Erscheinungstermin auf die «Woche der Religionen» abzustimmen, die sich gesamtschweizerisch als Fixpunkt von Dialog und Begegnung etabliert hat. Die elfte Ausgabe der interreligiösen Zeitung wird deshalb zwei Monate früher vertrieben als bisher. Auch freuen wir uns, neue Leserinnen und Leser in den Kantonen Zürich und Aargau begrüßen zu dürfen. Nichts geändert hat sich hingegen daran, dass die «zVisite»-Redaktion unabhängig arbeitet und mit der Herausgabe der Zeitung schlicht das Ziel verfolgt, multikulturelles und multireligiöses Leben in der Schweiz abzubilden: weder beschönigend noch niederreissend, weder nur in warmen Pastelltönen noch ausschliesslich schwarz-weiss.

# «Einen nicht jüdischen Mann heiraten? Für mich wäre das damals undenkbar gewesen»

**JUDENTUM/ Edith Bino (66) und Samuel Klopfenstein (21) im Gespräch über Pessach, Israel – und über Mischehen damals und heute.**

Sie unterscheiden sich nicht nur durch ihr Alter, sondern auch durch das familiäre Umfeld, aus dem sie stammen. Edith Bino (66) ist geprägt von einem Elternhaus, in dem die Pflege jüdischer Traditionen hochgehalten wurde: Das feierliche Freitagabendessen am Vorabend des Schabat gehörte ebenso selbstverständlich dazu wie der väterliche Synagogenbesuch am Samstag. Bei Samuel Klopfenstein (21), der als Sohn einer jüdischen Mutter und eines reformierten Vaters, eines Pfarrers, aufwuchs, wurde die jüdische Tradition selektiver gepflegt: Im frühen Winter feierte die Familie zwar jeweils das Lichterfest Chanuka und im Frühling das Pessachfest, an dem anstelle von Brot die ungesäuerte «Mazze» gegessen wird, ansonsten aber spielten jüdische Rituale lange Zeit keine grosse Rolle. Erst als Jugendlicher setzte er sich bewusster mit dem Judentum auseinander: Er besuchte nun mit seiner Mutter und der Schwester regelmässig den Gottesdienst in der Synagoge. So war er an den wöchentlich anderthalb Stunden Religionsunterricht in der Jüdischen Gemeinde Bern durchaus interessiert und machte später auch in der jüdischen Jugendgruppe «Dubim» mit. Heute noch hat er mit einigen seiner damaligen Kollegen Kontakt: «Ab und zu feiern wir am Freitagabend zusammen Schabat, bevor wir in den Ausgang gehen.» Edith Bino ihrerseits hat die Tradition des gemeinsamen Essens am Vorabend des Schabat mit ihren eigenen Kindern weitergeführt. Die beiden Töchter kommen zusammen mit ihren (jüdischen) Partnern zu Besuch – «allerdings längst nicht mehr jede Woche».

**FREIHEIT UND KONVENTION.** Eine Heirat mit einem nicht jüdischen Partner wäre für Edith Bino seinerzeit «undenkbar» gewesen: «Ich bin noch vom Zweiten Weltkrieg geprägt.» Und auch wenn eine ihrer Töchter eine Mischehe eingegangen wäre, hätte sie «immer Bedenken gehabt, dass es schiefgeht». Letztlich müsse aber jeder Mensch sein Leben selbst leben. Samuel Klopfenstein ist in der Frage der Partnerwahl hin und her gerissen. Er weiss, dass das Judentum über die Mutter weitergegeben wird, und sagt: «Ich hätte schon gerne einmal jüdische Kinder.» Gleichzeitig betont er aber auch, dass er sich keinesfalls dreinreden lassen wolle, wen er heiraten soll und wen nicht. «Überhaupt scheint mir der Separatismus einzelner Gruppen, auch der jüdischen, heute nicht mehr notwendig», erklärt er bestimmt.

**NÄHE UND DISTANZ.** Als Edith Bino etwa zwanzigjährig war, also ungefähr im Alter Samuel Klopfensteins, hatte sie eine Phase, in der sie «unbedingt rauswollte aus dem jüdischen Kuchen: Von früher Kindheit an hatte ich immer dieselben Gleichaltrigen aus der jüdischen Gemeinschaft um mich herum gehabt. Sie waren für mich wie Geschwister.» Als Twen, als sie in den USA und in Israel lebte, verspürte sie dann das dringende Bedürfnis, auf Distanz zu gehen zu ihrer Herkunft. Erst später, als sie in Bern lebte, näherte sie sich der jüdischen Gemeinde wieder an: Sie engagierte sich als Religionslehrerin und Sekretärin. Heute ist sie Präsidentin der Jüdischen Gemeinde Bern.

**HEIMAT UND FREMDE.** Edith Binos ältere Schwester wanderte in jungen Jahren nach Israel aus. Und auch sie selbst liebäugelte lange Zeit damit. Nicht von ungefähr: Ihre Eltern sahen in der Gründung des jüdischen Staates im Jahr 1948 «ein absolutes Wunder: Als Kind verband ich mit Israel hochromantische Gefühle.» Heute betrachtet sie das Land «ohne Illusionen» – und keineswegs kritisch. Dennoch bleibt Israel für sie ein potenzieller Zufluchtsort.

Für Samuel Klopfenstein ist der Staat Israel – von wo sein Grossvater ursprünglich stammt – zwar längst kein Wunder mehr, «aber irgendwie gehört er dazu – und wir zu ihm». Ausserdem sei Israel ein «sehr schönes und attraktives Land» – auch für Menschen ohne Bezug zum Judentum: «Tel Aviv ist heute für Leute in meinem Alter als Party-Metropole durchaus angesagt.» **PETER ABELIN**



Illusionsloser Blick auf den Staat Israel:  
Edith Bino (vorne) und Samuel Klopfenstein

**EDITH BINO-WEISS, 66**

ist Präsidentin der Jüdischen Gemeinde Bern, in der sie auch schon als Religionslehrerin und Sekretärin tätig gewesen war. Ursprünglich war sie Sekundarlehrerin und arbeitete zuletzt als Generalsekretärin der jüdischen Frauenorganisation WIZO Schweiz. Sie ist verheiratet, hat zwei erwachsene Töchter und zwei Enkel und lebt mit ihrem Mann im Spiegel bei Bern.

**SAMUEL KLOPFENSTEIN, 21**

ist Sohn einer jüdischen Mutter und eines reformierten Vaters. Zurzeit besucht er den Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Zürich. Später möchte er Industriedesign studieren. Er lebt zusammen mit einem Kollegen in Bern-Bümpliz.



**GENERATIONENGESPRÄCH**

## «Muslime, Christen, Atheisten liessen sich damals in Ruhe»

**ISLAM/ Kamilia Ibrahim (56) und Heba Tallah (33) im Gespräch über Minijupes und Almosen – und den Islam als Lebenshaltung damals und heute.**

Was Kamilia Ibrahim aus ihrer Kindheit im ehemals kosmopolitischen Kairoer Stadtteil Heliopolis der Sechziger- und Siebzigerjahre erzählt, entspricht so gar nicht dem heutigen, vom Islam durchdrungenen Ägypten. «Ich verrichtete die Gebete von Kind an – aber als Jugendliche trug ich trotzdem einen Minijupe. Das war damals nicht haram», nicht verboten.» Ihre Eltern waren zwar religiös, vermittelten ihr aber einen moderaten und offenen Islam. Vor allem die Mutter lehrte sie, Religionspraxis und Lebensfreude zu verbinden. Im gesellschaftlichen Klima der damaligen Zeit war dies normal: «Muslime, Christen, Atheisten liessen sich in Ruhe. Religion war kein Thema», erzählt Kamilia. Sie, 56-jährig, zweifache Mutter und Grossmutter, betont im Gespräch mit der gut zwanzig Jahre jüngeren Heba das tolerante Klima ihrer Jugendjahre. Kopftuchtragende Frauen und Islam als Lifestyle: Das kam erst in den Achtzigerjahren auf. Religionszugehörigkeit wurde erst damals auch gegen aussen sichtbar. Für die gläubige Kamilia befremdlich und ungewohnt.

**KOPFTUCH UND GLAUBENSSTIL.** Heba Tallah, auch sie in Ägypten geboren, entstammt einer Generation, in der es bei den Damen der besseren Gesellschaft als schick galt, sich von konservativen Islamgelehrten in der Religion unterweisen zu lassen. Die Folge: Auf Kairos Strassen bedeckten immer mehr Frauen die Haare. Heba selbst war von dieser «Wel-

le» ausgenommen, in ihrer Familie äusserte sich die Religionszugehörigkeit vornehmlich im Zelebrieren der Feste, gebetet wurde nicht regelmässig. In den Neunzigern, als sie das Studium der Zahnmedizin antrat, kamen die ersten Fernsehprediger auf, die ein grosses Publikum für religiöse Themen begeistern konnten. «Plötzlich trugen Studentinnen unter deren Einfluss den Hijab, die islamische Kopfbedeckung. Oft waren es auch die Mütter, welche die Töchter für einen islamischen Weg unterm Kopftuch begeistern konnten.»

**FREIHEIT UND TRADITION.** Was beide Frauen, unabhängig vom Alter, verbindet, ist ihr Bekenntnis zu den Werten des Islams – oder wie Heba es treffend auf den Punkt bringt: «Die Person besteht nicht nur aus Almosen und Beten, es ist wichtig, wie man den Mitmenschen begegnet.» Ob sie sich als Frauen frei haben entscheiden können, etwa in der Partnerwahl? Sie habe sehr jung geheiratet, erzählt die heute 56-jährige Kamilia. «Aber den Mann habe ich mir selbst ausgesucht. Das war selbstverständlich.» Natürlich habe sie sich an die Traditionen gehalten. «Vorehelicher Sex etwa ist bei uns in Ägypten verpönt – sowohl bei den christlichen Kopten als auch bei den Muslimen.» Diesbezügliche Moralvorstellungen haben sich auch in den zwanzig Jahren, die Kamilia von Heba trennen, nicht geändert. Heba fühlte sich in ihrer Bewegungsfreiheit trotzdem

# «Nie hätte meine Mutter mit mir damals so offen gesprochen»

**HINDUISMUS/** Mala Jeyakomar (51) und Tharsini Nadarajah (21) im Gespräch über Götter, Tempel – und den Respekt vor den Eltern damals und heute.



Gut dreissig Lebensjahre trennen die beiden Frauen. Und viele Erfahrungen. Hier Mala, 51-jährig, die ausgebildete srilankische Lehrerin, heute Serviceangestellte in einem Shoppingcenter, die von sich sagt: «Ich liebe meine Religion, aber ich hasse die anderen Religionen nicht.» Da Tharsini, 21, die aufgestellte und auch etwas aufmüpfige Berufsmaturandin, in Bern geboren und aufgewachsen, die genau weiss: «Ich lebe zwischen zwei Welten und muss immer wieder die Balance suchen.»

Beide Frauen tragen auf der Stirn einen roten Punkt. Aber dieses Segenszeichen hat nicht für beide dieselbe Bedeutung. Tharsini, die jüngere, sagt: «Ich mache ihn immer, ohne ihn würde mir etwas fehlen.» Mala, die ältere, sagt: «Für mich ist es nicht so wichtig, ich mache den Punkt nach Lust und Laune.» Und Malas Töchter, 21- und 17-jährig, Studentin und Maturandin, trügen eigentlich gar nie einen Punkt: «Sie sagen, sie würden sonst ausgelacht», sagt die Mutter.

**TEMPELFESTE UND WEIHNACHTSFEIERN.** Die Verbundenheit der beiden Frauen mit den Traditionen ihrer Religion ist unterschiedlich intensiv. Und es ist nicht so, dass die in Sri Lanka aufgewachsene Mala strenggläubiger wäre als die in der Schweiz sozialisierte Tharsini. Wenn Mala von ihrer Jugend in einer durch und durch hinduistischen Gesellschaft in Jaffna erzählt, von den vielen Tempelbesuchen, den Grosseltern, die ihr die religiösen Bücher näherbrachten, kommt Tharsini ins Staunen. Sie, deren Vater in Bern Hindupriester ist, hat Kultur, Schrift und religiöse Bräuche im Elternhaus und im Tamilischen Verein vermittelt bekommen. Doch daneben ist sie in einer christlichen Umgebung gross geworden: mit Weihnachtsfesten, Ostergeschichten und Kindern, die daheim keinen Hausaltar hatten. Erst mit der Zeit habe sie erkannt, dass es verschiedene Religionen gebe, erzählt sie.

**HEILIGE BÜCHER UND SOAPS.** Heute macht Tharsini Nadarajah aktiv im Hindutempel der Saivane-rikoodam-Gemeinschaft in Bern mit und organisiert Führungen. Auch die religiösen Soap-Operas im tamilischen Fernsehen sieht sie sich regelmässig

an: «Ja, es ist gut, dass die Jungen heute den Glauben so zeitgemäss vermittelt bekommen und ihren Spass daran haben.»

Auch Mala unterrichtet Kinder im Hinduismus. Sie weiss viel über ihre Religion, die heiligen Bücher und die Götter im Hinduismus. Doch auch das Christentum ist ihr nicht fremd. Sie habe früher – bevor es in Bern einen Hindutempel gab – oft Kirchen besucht und dort Kerzen angezündet.

Lebhaft und offen diskutieren die beiden Frauen, auch Tabuthemen wie interreligiöse Hochzeiten, Kastendenken und Priesterinnen kommen auf den Tisch, und plötzlich meint Mala: «Nie hätte meine Mutter mit mir damals so offen gesprochen.» Junge Menschen hatten damals in Anwesenheit von älteren zu schweigen. Tharsini schmunzelt. **RITA JOST**

## **MALA JEYAKOMAR, 51**

ist in Jaffna, Sri Lanka, geboren und lebt seit 1985 in der Schweiz. Sie ist verheiratet, Mutter zweier Töchter, wohnt in Ostermundigen und arbeitet als Serviceangestellte.

## **THARSINI NADARAJAH, 20**

ist in Bern geboren und in Hindelbank aufgewachsen. Sie ist Berufsmaturandin und lebt mit ihrer jüngeren Schwester und den Eltern in Ostermundigen.



Leben zwischen zwei Welten:  
Mala Jeyakomar (vorne) und Tharsini Nadarajah



Anpassen statt Abgrenzen:  
Kamilia Ibrahim (vorne) und Heba Tallah

## **KAMILIA IBRAHIM, 56**

ist in Kairo geboren und hat an der dortigen Universität Welthandel studiert. 1972 kam sie mit ihrem ägyptischen Ehemann in die Schweiz. Sie ist Mutter zweier erwachsener Söhne und zweifache Grossmutter. Sie lebt in Kairo und Basel.

## **HEBA TALLAH, 33**

ist in Kairo geboren und lebt seit 2007 in Basel. Sie hat an der Universität Kairo Zahnmedizin studiert und beendet derzeit ihre Fachausbildung an der Universität Basel. Sie ist mit einem Schweizer verheiratet und erwartet derzeit ihr erstes Kind.



nicht eingeschränkt. Sie hatte an der Uni auch männliche Freunde, mit denen sie sich problemlos treffen konnte. «Dass ich eine Ausbildung absolvieren sollte, war ohnehin klar. Meine Mutter war ja schliesslich auch berufstätig.»

**ANPASSUNG ODER ABGRENZUNG.** Sozusagen vom Hochzeitsfest weg reiste Kamilia Ibrahim 1972 mit ihrem bereits in Basel ansässigen ägyptischen Ehemann in die Schweiz. «Ich fühlte mich hier sofort akzeptiert, auch meine beiden in Basel geborenen Söhne hatten nie Probleme.» Sie betont aber, wie wichtig es sei, sich den Gepflogenheiten des Gastlandes anzupassen. «Wir haben auch Weihnachten gefeiert – denn ich wollte auf keinen Fall, dass meine Kinder sich ausgeschlossen fühlten.» Der Islam sei eine Religion der Begegnung, nicht der exklusiven Abgrenzung. «Heute ist es anders. Ich nehme mehr Skepsis vonseiten der Schweizer Bevölkerung wahr.» Kamilia Ibrahim hat durchaus Verständnis dafür. Ein Teil der muslimischen Gemeinschaft kapsle sich ab und vertrete für ihren Geschmack zu konservative Ansichten.

Heba, die mit einem Schweizer verheiratet ist und seit 2007 ebenfalls in Basel lebt, geht zu muslimischen Gemeinschaften in der Schweiz auf Distanz. In einer Moschee ist sie hierzulande noch nie gewesen. «Ich habe Angst, in den Vereinen Menschen zu begegnen, die fundamentalistische Haltungen vertreten.» Um dem auszuweichen, geht sie gar nicht erst hin.

Auch wenn es Heba in der Schweiz manchmal schwerfällt, die Disziplin für die Gebete aufzubringen, und Kamilia sich einen kürzeren Fastentag im Ramadan wünscht (heuer ging die Sonne erst gegen 21 Uhr unter): Der Islam bereichert ihr Leben. Und dabei, finden sie einhellig, soll es auch bleiben.

**JASMINA EL-SONBATI**

**GENERATIONENGESPRÄCH**

# «Dann heirate halt deinen reformierten Schweizer – Hauptsache, er ist ein guter Mensch!»

**CHRISTENTUM/ Zwei Paare aus zwei Generationen an einem Tisch: Elisabeth Schwab (60, römisch-katholisch) und Hans Martin Schwab (62, reformiert) im Gespräch mit Beatrice Loch (21, christkatholisch) und Stephan Binkert (24, reformiert): über Freuden und Leiden in Mischehen – und den Mut zum konfessionellen Kompromiss damals und heute.**

Als Hans Martin Schwab vor bald vierzig Jahren seine aus der Tschechoslowakei stammende Elisabeth nach Hause brachte, war sein Vater, damals reformierter Kirchgemeinderat, gar nicht begeistert: Eine Katholische? Das war ihm suspekt. Und er liess das seine Schwiegertochter auch spüren. Die Mutter hingegen habe anders reagiert, wie Elisabeth Schwab rückblickend erzählt: «Meine Konfession war kein Problem für sie – sie hatte nämlich selbst einen katholischen Vater.» Auch die väterliche Abneigung gegen die katholische Schwiegertochter legte sich mit der Zeit. Hans Martin Schwab erinnert sich: «Bald nach unserer Hochzeit starb meine Mutter. Auf dem Sterbebett bat sie uns Kinder, dafür zu schauen, dass unser Vater wieder heirate – weil er nicht allein sein könne, wie sie meinte.» Und diese zweite Frau von Vater Schwab war dann selbst Katholikin – und verstand sich mit ihrer Stief-Schwiegertochter bestens.

**KONFESSION UND INTEGRATION.** Beatrice Loch wuchs in der christkatholischen Kirche auf und ist dort nach wie vor völlig integriert. Sie war Ministrantin, leitet Jugendlager und ist Ersatzparlamentarierin für die christkatholische Synode (Kirchenparlament). «Wir sind in der Schweiz knapp 10 000 Christkatholiken – da kennt man sich. Ich bin sogar mit unserem Bischof per Du. Wer von den Römisch-Katholiken ist das schon?», fragt sie selbstbewusst. Auch ihre Mutter ist in der christkatholischen Gemeinde engagiert, als Religionslehrerin. Ihr Vater war römisch-katholisch, ist aber mittlerweile aus

der Kirche ausgetreten: «Reformstau und Skandale waren ihm zuwider», erklärt Beatrice Loch.

Auch die Eltern ihres Freundes Stephan Binkert, der selbst reformiert ist, sind ein Mischehepaar: der Vater reformiert, die Mutter römisch-katholische Polin. Aber in der Generation von Beatrice Loch und Stephan Binkert, sie 21-, er 24-jährig, spielt die konfessionelle Zugehörigkeit keine grosse Rolle mehr. «Nach der Religionszugehörigkeit fragt doch heute niemand mehr», meint Stephan Binkert – und macht dann doch eine Einschränkung: «Geht es um eine bei uns weniger bekannte Religion, etwa den Islam, kann sie schon wieder Thema werden.»

**KONVERSION UND KOMMUNION.** Elisabeth und Hans Martin Schwab heirateten schliesslich reformiert. Elisabeths tschechische Familie sah der reformierten Heirat ihrer Tochter gelassen entgegen: «Ich fragte zu Hause, wie es wäre, wenn ich reformiert getraut würde. Meine Eltern sagten: Dann heirate halt deinen Schweizer, Hauptsache, er ist ein guter Mensch!» Der reformierte Pfarrer, der das Paar traute, nahm Rücksicht auf das Katholischsein der Braut, für die eine Konversion nie zur Diskussion stand. «So fühlten sich meine tschechischen Angehörigen während des Gottesdiensts nicht fremd», erzählt Elisabeth Schwab.

Die Frage der Konfessionszugehörigkeit stellte sich dann erneut, als die Kinder kamen: Die ersten zwei wurden reformiert getauft. Claudia dann, das dritte, konvertierte im Kindesalter zum Katholizismus: «Wir hatten damals in Bern-Bethlehem gu-

te Beziehungen zur römisch-katholischen Pfarrei. Und Claudia besuchte den Religionsunterricht mit ihren Freundinnen, die ihre Kommunion vorbereiteten. Ihr gefiel das, sie wollte auch Erstkommunion feiern – und konvertierte.» Für Hans Martin Schwab war das kein Problem: «Ich sagte Claudia einfach, eine Konversion muss man ernst nehmen, man kann dann nicht einfach wieder wechseln.» Auch die zwei weiteren Kinder des Ehepaares wurden anschliessend katholisch getauft. Und Schwabs besuchten nun jeweils abwechselungsweise den reformierten oder den römisch-katholischen Sonntagsgottesdienst. Sie nahmen sowohl am Abendmahl als auch an der Eucharistiefeier teil. «Ich wusste, dass das eigentlich verboten ist. Aber für uns war und ist das absolut stimmig. Mir ist die Teilnahme an der Kommunion und am Abendmahl sehr wichtig», sagt Elisabeth Schwab.

**RELIGION UND GENDER.** Fasziniert hören Beatrice Loch und Stephan Binkert zu. Diesen konfessionellen Mix finden sie «genial und zeitgemäss». Vor allem fasziniert sie, wie selbstverständlich und unkompliziert die Schwabs damit umgehen. Stephan würde es dereinst Beatrice überlassen, die religiöse Zugehörigkeit ihrer Kinder zu bestimmen. Und Beatrice hat da klare Vorstellungen: «Mir ist schon wichtig, dass meine Kinder christkatholisch getauft werden. Sie sollen in einer Kirche gross werden, in der weder Frauen noch gleichgeschlechtlich Lebende diskriminiert werden», sagt sie spitz in Richtung römisch-katholischer Gepflogenheiten.

Hat eigentlich die starke Verbundenheit der beiden Frauen mit ihren Konfessionen Auswirkungen auf die beiden reformierten Männer? Eher nicht. Sowohl Hans Martin Schwab als auch Stephan Binkert bezeichnen sich als «Realisten», erachten sich als nicht besonders religiös. Stephan Binkert meint: «Als gelernter Bauzeichner und angehender Bauingenieurstudent sehe ich das Ganze nüchterner, wissenschaftlicher.»

**RELIGION UND KULTUR.** Und wie würden die beiden Paare reagieren, wenn eins ihrer Kinder sich in einen Muslimen oder eine Muslimin verlieben würde? Stephan Binkert sagt klar: «Solange sich mein Kind wohlfühlt und auch die Familie des Freundes oder der Freundin mit der Beziehung einverstanden ist, fände ich das okay. Ginge es aber ums Konvertieren, hätte ich ein Problem.» Und Elisabeth Schwab ergänzt: «Man darf seine kulturelle Identität nicht einfach aufgeben. Und die Kultur kommt nun mal von der Religion. Ich hätte Mühe mit einem islamischen Freund meiner Tochter. Aber natürlich würde ich ihr die Freundschaft nicht verbieten.»

Ist die reformiert-katholische Mischehe-Diskussion von einst dieselbe, die heute christlich-muslimische Paare führen? Ja, finden alle – und meinen damit auch: Das Thema wird mit den Jahren an Brisanz verlieren. Beatrice Loch betont aber: «Für mich ist es in Ordnung, wenn mein Kind dereinst einen muslimischen Mann heiraten sollte. Nur müsste ich dann auch von muslimischer Seite eine grössere Akzeptanz spüren können.»

JULIA ZOZZO, JÜRIG MEIENBERG

## ELISABETH SCHWAB, 60, UND HANS MARTIN SCHWAB, 62

sind seit 37 Jahren verheiratet. Sie, römisch-katholisch, ist Hausfrau, er, reformiert, diplomierte Schreinermeister. Schwabs leben in Hinterkappelen und haben fünf Kinder: zwei davon sind reformiert, drei römisch-katholisch.

## BEATRICE LOCH, 21, UND STEPHAN BINKERT, 24

sind seit anderthalb Jahren ein Paar. Sie, christkatholisch, ist Wirtschaftsstudentin, er, reformiert, beginnt bald sein Studium als Bauingenieur. Beide wohnen in Zürich.



Wer fragt heute noch nach der Religionszugehörigkeit?

Elisabeth und Hans Martin Schwab (vorne), Beatrice Loch und Stephan Binkert



GENERATIONENGEPRÄCH



einer tiefreligiösen Familie, aber ich bin irgendwie religiös. So fühle ich mich ganz schlecht, ja, fast schuldig, wenn ich mal an einem Tag nicht fünfmal bete. Ich will meine Kinder zwar nicht besonders religiös erziehen. Aber ich möchte schon, dass sie wissen, was im Islam wichtig ist.

**Könntest du akzeptieren, dass ein Sohn oder eine Tochter eine Nichtmuslimin, einen Nichtmuslim heiratet?**

**HEBA:** Ein Muslim kann eine andersgläubige Frau heiraten. Heiratet eine Muslimin einen andersgläubigen Mann, dann muss dieser konvertieren. Das würde ich meinen Kindern so erklären – in der Hoffnung, dass sie es verstehen. Andererseits kann ein Kind, wenn es volljährig ist, natürlich tun, was es will. Allerdings würde es mich schon schmerzen, wenn eines meiner Kinder nicht muslimisch heiraten sollte.

**SAMUEL:** Der Kindergedanke ist mir, ehrlich gesagt, noch ziemlich fern. Es wird einfach darauf ankommen, welche Religion meine Frau hat. Ist sie jüdisch, dann umso besser. Aber im Endeffekt können Kinder ja machen, was sie wollen, wenn sie erwachsen sind.

**Und was würden deine Eltern sagen, wenn deine Kinder nicht jüdisch aufwachsen sollten?**

**SAMUEL:** Nicht so viel. Mein Vater ist reformierter Pfarrer, meine Mutter jüdisch. Sie haben also in ihrer Ehe auch bi-religiöse Erfahrungen gemacht. Und so bin auch ich aufgewachsen. Ich war bei den Reformierten in der kirchlichen Unterweisung (KUW), fand diese aber ziemlich langweilig. Schliesslich habe ich mich für das Judentum entschieden, weil das schon da war. Doch meine Eltern gaben mir alle Freiheit. Ich hätte auch sagen können: Ich bin und bleibe Atheist.

**Wie tönt das für dich, Tharsini, wenn du jetzt von Beatrice, Stephan und Samuel hörst: «Ich bin frei in religiösen Dingen, und das soll auch für meine Kinder gelten?»**

**THARSINI:** Als Hindu in der Schweiz hat man sich daran gewöhnt, dass es hier so ist – auch wenn wir selbst nicht so frei darüber sprechen können. Aber es gibt auch unter uns Tamilen in der zweiten Generation Jugendliche, die nie oder nur an hohen Festtagen in den Tempel gehen – und selbst dies mit erkennbarem Widerwillen. Da kommt es dann darauf an, wer sich durchsetzt. Häufig haben heute noch die Eltern das letzte Wort.

**Als Hindu-Frau sollte man nicht nur einen Hindu-Mann, sondern zudem einen aus derselben Kaste heiraten. Wirst du dich daran halten?**

**THARSINI:** Wer einen Partner aus einer anderen Kaste heiratet, wird in der tamilischen Gemeinschaft schon etwas schräg angeschaut. Ich bin eigentlich extrem gegen dieses Kastenwesen, weil für mich alle Menschen gleich sind – und weil es gar nicht

**«Wenn sich ein Kind intensiv mit einer anderen Religion auseinandersetzt, soll es auch die Freiheit haben, den Glauben seiner Wahl anzunehmen.»**

BEATRICE LOCH, 21, CHRISTKATHOLISCH



BILDER: PIA NEUENSCHWANDER

mehr richtig funktioniert: Heute kann einer aus einer tieferen Kaste die bessere Ausbildung und den besseren Job haben als jemand aus einer höheren. Und doch: Ich werde mich wohl auch an diese Vorschrift halten – aus Rücksicht auf meine Eltern.

**Wie tönt das für die andern?**

**STEPHAN:** Ziemlich heftig. Ich kann mir das überhaupt nicht vorstellen. In einer Beziehung gibt es doch schon so viele Sachen, die schwierig sein können... Und jetzt neben der Religion noch die Kaste? Das ist doch unmöglich.

**THARSINI:** Vergiss nicht, Stephan, es kommt darauf an, wie man aufwächst. Das spielt eine sehr grosse Rolle.

**Angenommen, Stephan, du würdest dich in eine Muslimin verlieben. Diese erwidert deine Gefühle, verlangt aber, dass du zum Islam konvertierst. Würdest du aus Liebe diesen Schritt tun?**

**STEPHAN:** Ich hätte überhaupt kein Problem, mit einer Muslimin zusammenzuleben. Aber ich will einfach nicht, dass mir jemand sagt, was ich zu machen habe. Ich sage ja nicht, meine Religion ist die beste. Aber wir haben hier in der Schweiz Glaubensfreiheit, also darf auch ich glauben, dass mein schwacher Glaube für mich der richtige ist. Hätte ich Kinder, und die möchten zum Islam übertreten, würde ich das Gespräch mit ihnen suchen. Ich möchte wissen, ob sie dies aus freien Stücken tun oder ob Zwang dahintersteckt.



**«Ich bin eigentlich extrem gegen dieses Kastenwesen: weil für mich alle Menschen gleich sind. Aber ich werde mich wohl trotzdem an diese Vorschrift halten – aus Rücksicht auf meine Eltern.»**

THARSINI NADARAJAH, 21, HINDUISTISCH



**«Ich habe auch muslimische Kollegen. Ich bin nicht so jüdisch, und sie sind nicht so muslimisch, als dass wir nicht zusammen diskutieren könnten – auch über den Israel-Palästina-Konflikt. Ja, untereinander haben wir diesen erfolgreich gelöst!»**

SAMUEL KLOPFENSTEIN, 21, JÜDISCH

JUGENDGESPRÄCH



**«Natürlich kann ein Kind, wenn es volljährig ist, tun, was es will. Allerdings würde es mich schon schmerzen, wenn eines meiner Kinder nicht muslimisch heiraten sollte.»**

HEBA TALLAL, 33, MUSLIMISCH

**HEBA:** Ich verstehe, was du meinst, Stephan. Doch bei meinem Mann zum Beispiel war kein Zwang im Spiel. Ursprünglich war er protestantisch, aber nicht praktizierend. Schon vor unserer Bekanntschaft hatte er sich intensiv mit dem Islam auseinandergesetzt. Darum ist es heute für ihn auch problemlos, kein Schweinefleisch zu essen und keinen Alkohol zu trinken.

**STEPHAN:** Wenn das nichts mit Zwang zu tun hat, ist das okay.

**Sprecht ihr eigentlich in der Schule, in der Nachbarschaft oder im Ausgang mit Gleichaltrigen anderer Religionen über Glaubensfragen?**

**STEPHAN:** Ja, mit muslimischen Kollegen, albanisch- und türkischstämmigen. Da siehst du sie im Ausgang saufen. Und am nächsten Tag erklärt einer ganz gross: «Ich bin streng religiös.» Da frag ich schon mal zurück: «Bist du jetzt eigentlich Muslim – oder was?» Die Antwort kommt dann: «Weisst du, trinken darf ich.» Das sind doch schlussendlich nichts als Ausreden. Wegen solcher Fragen bin ich im Übrigen auch schon als Rassist abgestempelt worden.

**SAMUEL:** Ich habe auch muslimische Kollegen. Einen Tunesier zum Beispiel, mit dem ich praktisch aufgewachsen bin. Und einen Somalier, mit dem ich wahrscheinlich schon bald zusammenziehen werde – in einer Wohngemeinschaft. Ich bin nicht so jüdisch, sie sind nicht so muslimisch, als dass wir nicht zusammen diskutieren könnten – auch über den Israel-Palästina-Konflikt. Ja, untereinander haben wir diesen erfolgreich gelöst!

**THARSINI:** In der KV-Lehre wurde ich immer wieder mal angesprochen, wie das denn so sei mit den Hindus. Hie und da nehme ich Schweizer Kolleginnen und Kollegen in den Tempel mit, zu unsern Festen. Meist sind die dann hell begeistert. Aber über Themen wie Heiraten oder Kastensystem habe ich bis jetzt nie ganz offen mit nicht hinduistischen Jugendlichen sprechen können. Da spüre ich Abwehr, auch auf ihrer Seite.

**BEATRICE:** Ich habe sicher in der Schule mal etwas über Hinduismus gehört. Geblieben ist mir wenig. Darum finde ich es so spannend, dass wir heute in der Schweiz solche Gesprächsrunden haben können wie diese hier.

**STEPHAN:** Mich nähme noch wunder, wie unsere Diskussion verlaufen wäre, wenn hier alles Fundamentalisten gegessen hätten.

**HEBA:** Ich habe lieber mit euch als mit einem muslimischen Fundamentalisten gesprochen, wirklich. Wir sind die heutige Generation – und wir denken sehr offen. Das ist gut so.

**BEATRICE:** Ein Gespräch unter Fundamentalisten? Das wäre wohl sehr anstrengend gewesen. Und bestimmt wäre ich danach nicht so gut gelaunt nach Hause gegangen, wie ich es jetzt tue.

GESPRÄCH: RITA JOST UND SAMUEL GEISER

# Begegnungen ermöglichen, Ängste abbauen, Wissen vermitteln

**WOCHE DER RELIGIONEN/** Warum interreligiöser Dialog auch Zündstoff birgt und was ihn mit Fussball verbindet: Das und noch viel mehr zeigt die gesamtschweizerische «Woche der Religionen», die vom 6. bis 12. November stattfindet – bereits zum fünften Mal.

«Dieses Jahr sind alle grösseren Religionsgruppen aus 22 Kantonen vertreten», freut sich Eva Südbeck-Baur. Sie ist Geschäftsführerin der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras Cotis), welche die «Woche der Religionen» initiiert hat und seither koordiniert. Die Motivation für den Anlass entstand im Nachgang zum 11. September 2001: «Zuvor war wenig Interesse am interreligiösen Dialog vorhanden. 9/11 brachte in der Wahrnehmung der Religionen einen deutlichen gesellschaftlichen Wandel. Wir haben gesehen, dass es darauf eine öffentliche Antwort braucht», blickt Eva Südbeck-Baur zurück.

**ANFÄNGE.** Sechs Jahre später, im November 2007, fand schliesslich die erste Ausgabe der interreligiösen Aktionswoche statt. In rund vierzig Städten und Gemeinden der ganzen Schweiz gab es über hundert Veranstaltungen – die Ziele beschränkten sich anfangs darauf, dem interreligiösen Dialog überhaupt eine Plattform zu geben. «Mit den Jahren ging es dann immer mehr darum, Begegnungen zu ermöglichen, Ängste abzubauen und Wissen zu vermitteln», erläutert Eva Südbeck-Baur.

**AUSSTELLUNG.** Die Initiative liegt aber nicht bei Iras Cotis, sondern bei den Religionsgruppen und Plattformen selbst: Sie sind es, welche die Aktivitäten planen und durchführen. Immer häufiger werden auch die Kantone aktiv, etwa Solothurn. Albert Weibel, der kantonale Integrationsdelegierte, zieht nach fünf Jahren Mitwirkung Bilanz: «Der Dialog allein reicht nicht, es braucht konkretes Handeln. Die «Woche der Religionen» ist ein ideales Instrument: Die Aktivitäten werden in einem beinahe einjährigen Prozess geplant. Dabei müssen die unterschiedlichen Religionen zusammensitzen, miteinander reden und schliesslich gemeinsam handeln.» Weibel vergleicht die interreligiöse Arbeit mit Fussball: «Dort will das ganze Team gewinnen. Und auch bei uns wollen am Ende alle eine erfolgreiche Veranstaltung.» Dieses Jahr will Weibel gar einen Schritt weiter gehen: Die geplante Ausstellung «Meine – deine – keine Religion» in Solothurn soll erstmals auch Nichtreligiöse miteinbeziehen. Eine Entwicklung, die auch Eva Südbeck-Baur freut: «Nicht nur zwischen den Religionen verlaufen Gräben, auch zwischen den religiös Praktizierenden und den Nichtreligiösen. Deshalb brauchen wir diesen Dialog.»

**ANDRANG.** Dass die «Woche der Religionen» tatsächlich interreligiös ist, zeigt ein Blick auf das diesjährige Programm der «Nacht der Religionen» in der Stadt Bern, des besucherstärksten Anlasses der Woche. Neben den acht christlichen Kirchen der Bundesstadt beteiligen sich Aleviten, Bahá'í, Buddhisten, Hindus, jüdische, muslimische und Sikh-Gemeinden. Die Bandbreite der Veranstaltungen reicht von Diskussionen und Referaten über Gottesdienste und Gebete bis hin zu Konzerten und Ausstellungen. Das Beispiel der Berner Veranstaltungsnacht verdeutlicht, dass es gelinge, «nicht nur Berufsinterreligiöse, sondern auch Ausserstehende anzusprechen», sagt Eva Südbeck-Baur: «Die Leute, die an den regelmässigen interreligiösen Aktivitäten teilnehmen, beschränken sich oft auf ein paar Dutzend – an der letztjährigen «Nacht der Religionen» haben aber mehrere tausend Menschen teilgenommen.»

**ANGRIFFSFLÄCHE.** Doch interreligiöser Dialog birgt auch Zündstoff: Was, wenn Religionsgemeinschaften zu missionieren versuchen? Wenn sektenähnliche Gruppierungen eine Plattform bekommen? Bei Iras Cotis kennt man diese Risiken. Die Arbeitsstelle hat deshalb Leitlinien erarbeitet, die von allen Gruppen beachtet werden müssen. Darin ist etwa zu lesen: «Jegliche Form der Vereinnahmung ist zu vermeiden.» «Die Woche der Religionen ist keine Plattform, auf der Religionen missionieren können», stellt Südbeck-Baur klar. Auch Albert Weibel betont die Wichtigkeit von klaren Regeln: «Auch im Fussball braucht es gelbe und rote Karten.» Interessanterweise ist der Zündstoff oft kein theologischer. Häufiger geht es um Konflikte zwischen Ethnien und Religionsgemeinschaften aus demselben Land, die im Exil in der Schweiz wieder aufeinandertreffen, erläutert Eva Südbeck-Baur. Hartmut Haas vom Berner Haus der Religionen pflichtet ihr bei: «Wenn es zu Spannungen kommt, haben sie häufig mit politischen Konstellationen zu tun, so etwa mit dem Bürgerkrieg in Sri Lanka oder dem Umgang mit Minderheiten in der Türkei.»

## KALENDER DER RELIGIONEN

Der Kalender 2011/12 der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras Cotis) steht unter dem Motto «Feuer und Wasser». In Wort und Bild präsentiert der Kalender auf siebzehn Blättern (September 2011 bis Dezember 2012) die religiöse Bedeutung und die rituelle Funktion dieser Symbole. Dazu gibts auch pädagogisches Begleitmaterial.

Bezug (Fr.15.–): [www.ir-kalender.ch](http://www.ir-kalender.ch)  
Iras Cotis, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 361 59 81

**AUSBLICK.** Anders als die «Nacht der Religionen» in Bern, die 2011 unter dem Motto «Feu sacré – heiliges Feuer» stattfindet, verzichtet die «Woche der Religionen» auf einen thematischen Schwerpunkt. «Es wäre durchaus wünschenswert, sich in Zukunft einmal einem gemeinsamen Thema anzunähern. So würden wir für die Öffentlichkeit greifbarer werden», blickt Eva Südbeck-Baur in die Zukunft. Hartmut Haas ergänzt: «Wir müssen nach wie vor darauf achten, dass nicht jene Gemeinschaften, die grosse finanzielle und personelle Ressourcen haben, das Programm bestimmen. Auch Minderheitengruppen müssen mitreden können.»

Nun steht aber erstmal die fünfte Ausgabe der «Woche der Religionen» an. Und die darf man gespannt erwarten. Neben der Solothurner Ausstellung und der Berner «Nacht der Religionen» stehen im Tessin etwa der Tag der offenen Türen in Kirchen, Moschee, buddhistischem Zentrum und Synagoge auf dem Programm. Und in Stans findet das Fussballspiel «Global – Fairplay interreligiös» statt. Anpfiff zur «Woche der Religionen» ist am 6. November. **HANNES LIECHTI**

## DAS WORT HAT ...

AMIRA HAFNER-AL JABAJI  
Islamwissenschaftlerin



## Blick zurück – und nach vorn

Was so oft abgetrennt voneinander und beziehungslos nebeneinander existiert, das bringt diese «zVisite»-Ausgabe einmal mehr zusammen: Männer und Frauen unterschiedlicher Religionen und Generationen, mit oder ohne Migrationserfahrung. Sie berichten und reflektieren darüber, wie sich der Stellenwert von Religion als Instrument zur Lebensführung, zur Identitätsbildung und zur Sinnstiftung über die Jahrzehnte verändert hat – persönlich und auch in der Gesellschaft.

Die folgenreichen Entwicklungen und Veränderungen in der schweizerischen Religionslandschaft der vergangenen Jahrzehnte sind bekannt. Die zahlenmässigen Verschiebungen in Richtung Konfessionslosigkeit einerseits und jene hin zu anderen als den landeskirchlichen Religionsgemeinschaften andererseits sorgen mitunter für gesellschaftspolitischen Zündstoff. Wenig bis gar nichts wurde aber über die qualitativen Veränderungen des Religions- und Glaubensverständnisses zutage gefördert: Ist es tatsächlich «der Glaube» oder doch eher «das Glauben», das sich verändert hat? Was sind die Folgen eines veränderten Glaubensverständnisses? Und wie finden wir angesichts der betörenden Vielfalt und des rasanten Wandels in unserer Gesellschaft das Beständige? Das, auf dem wir als Frauen und Männer, als Alte und Junge, als Religiöse und Nichtreligiöse gemeinsam bauen können?

Indem wir von den Erfahrungen anderer zu hören. Was hat sich für die alte Generation bewährt, was die junge entweder wiederentdecken oder weiterführen könnte? Was sind die Bedürfnisse junger Menschen in einer säkularen Gesellschaft, die sich religiös verorten möchte, ohne engstirnig und fundamentalistisch zu sein?

Wer auch zwischen und hinter den Zeilen des geschriebenen Worts zu lesen vermag, wird in dieser «zVisite»-Ausgabe viel Vergangenes für die Zukunft mitnehmen und vielleicht auch Zukünftiges in der eigenen Vergangenheit erkennen können.

In der Rubrik «Das Wort hat ...» äussert sich jeweils ein Vertreter oder eine Vertreterin einer beteiligten Religionsgemeinschaft zum Thema der aktuellen «zVisite»-Ausgabe. Diesmal: Amira Hafner-Al Jabaji, Muslimin, Islamwissenschaftlerin, Publizistin und Trägerin des Anna-Göldi-Menschenrechtspreises 2011



Wenn aus der Schule eine Moschee wird: «Nacht der Religionen» in Bern. Bild: Eröffnungsfeier 2010 im Gymnasium Neufeld

## WOCHE DER RELIGIONEN 2011: AUS DEM PROGRAMM

**BERN**  
**12. November:** Nacht der Religionen in über einem Dutzend Gottehäusern der unterschiedlichen Weltreligionen. Motto: «Feu sacré»  
Infos: [www.nacht-der-religionen.ch](http://www.nacht-der-religionen.ch), Tel. 031 370 71 01

**AARGAU**  
**7. November:** «Etwas Gutes ist ein Psalm»: Meditation mit Impulsen aus Kunst und Kultur über den gemeinsamen Gebetschatz von Juden und Christen, die Psalmen. Im Zentrum stehen Psalmen mit einer «interreligiösen Grundmelodie». Römisch-katholische Landeskirche, Feerstrasse 8, Aarau (19.30 Uhr)

Infos zu weiteren Veranstaltungen: Aargauer Interreligiöser Arbeitskreis (AIRAK), Tel. 062 822 77 06

**SOLOTHURN**  
**3. November:** Konzert Chor der Nationen Solothurn. Friedenskirche Olten, 20.00 Uhr [www.chordernationen.ch](http://www.chordernationen.ch)  
**8. November:** Multireligiöses Friedensgebet in Grenchen (20.00 Uhr) [www.granges-melanges.ch](http://www.granges-melanges.ch)  
**12./13. November:** Ausstellung «Meine – deine – keine Religion», Säulenhalle Landhaus Solothurn

Infos: Fachstelle Integration im Kanton Solothurn [www.integration.so.ch](http://www.integration.so.ch) Tel. 032 627 23 11

**ZÜRICH**  
**7. November:** Diskussionsabend «Wer ist fremd in der Schweiz?» u. a. mit Melinda Nadj Abonji, Preisträgerin des Deutschen und des Schweizer Buchpreises 2010. Theologische Fakultät der Uni Zürich, Kirchgasse 9, 19.30 Uhr [www.zrwp.ch](http://www.zrwp.ch)  
**Ausstellung** «Ein Stück Himmel auf Erden – Ostkirchen in Zürich», Vernissage: 8. November 2011, Stadthaus Zürich, 19.00 Uhr, [www.stadt-zuerich.ch/ausstellung](http://www.stadt-zuerich.ch/ausstellung)

Infos zu weiteren Veranstaltungen: Zürcher Forum der Religionen, Tel. 044 252 46 32

Gesamtprogramm und weitere Informationen: [www.woche-der-religionen.ch](http://www.woche-der-religionen.ch) Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft der Schweiz (Iras Cotis): Tel. 061 361 59 81

## IMPRESSUM

### zVisite

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

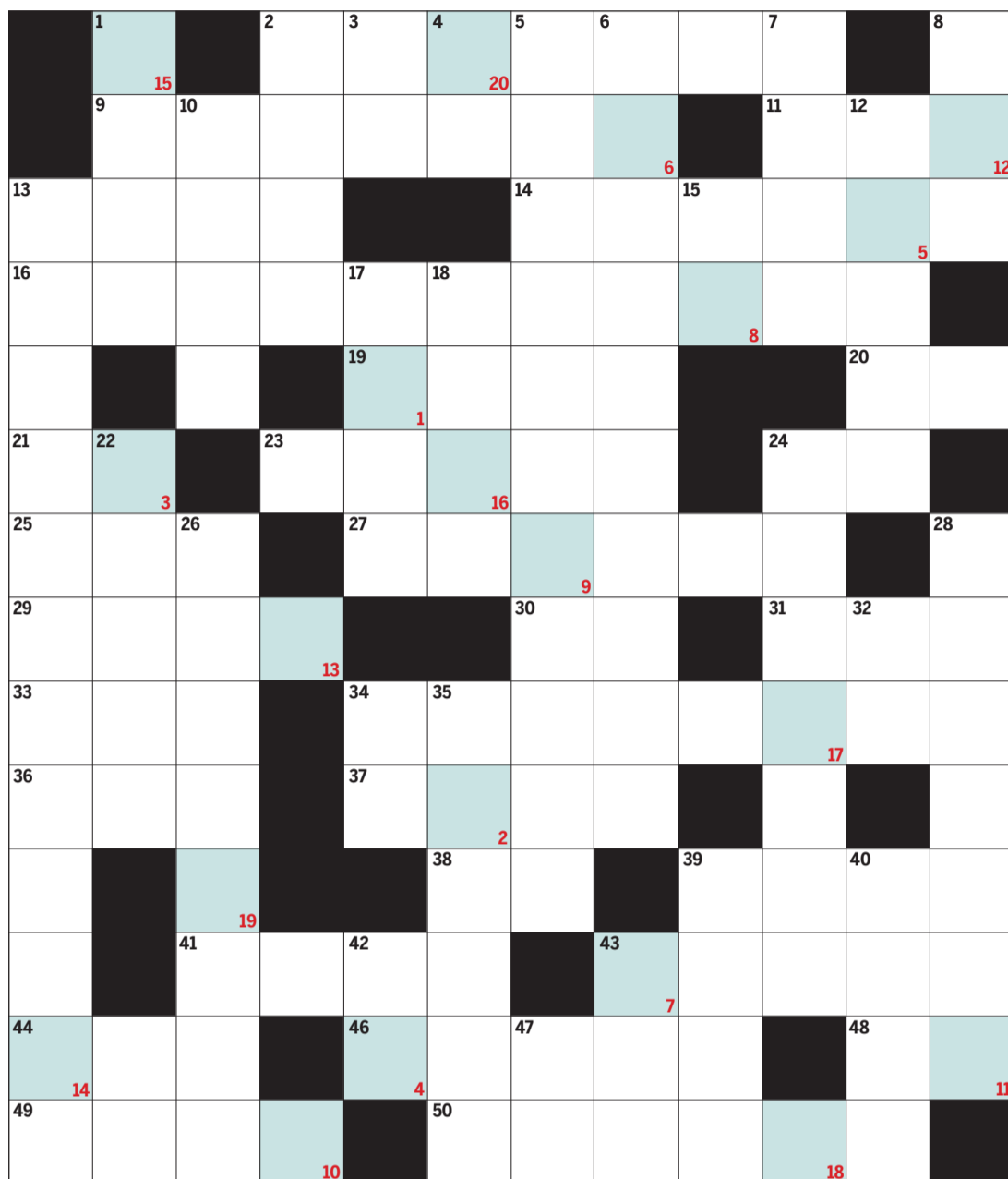
- **reformiert.** (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)
- **pfarrblatt** (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); [www.pfarrblattbern.ch](http://www.pfarrblattbern.ch)
- **Horizonte** (röm.-kath. Pfarreiblatt Aargau); [www.horizonte-aargau.ch](http://www.horizonte-aargau.ch)
- **christkatholisch** (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); [www.christkath.ch](http://www.christkath.ch)
- **tachles** (jüdisches Wochenmagazin); [www.tachles.ch](http://www.tachles.ch) sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft.**

Der Titel ist Programm: «zVisite» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben. «zVisite» erscheint anlässlich der «Woche der Religionen» (6.–12. November 2011)

**Auflage:** 865 000 Exemplare  
**Redaktion:** Peter Abelin, Jean Drummond-Young, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Andreas Krummenacher, Martin Lehmann, Hannes Liechti, Elham Manea, Jürg Meienberg

**Blattmacher:** Martin Lehmann  
**Bilder:** Pia Neuenschwander, Bern  
**Layout:** Renata Hubschmied, Bern  
**Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal  
**Kontakt:** [www.zvisite.ch](http://www.zvisite.ch)

# Knobelei für Jung und Alt



Setzen Sie die Buchstaben in den getönten, rot nummerierten Feldern der Reihe nach (von 1 bis 20) zum Lösungsbegriff zusammen und schicken Sie uns Ihre Antwort bis **15. November 2011** – elektronisch oder per Post:

«zVisite»-Kreuzworträtsel  
c/o Redaktion «reformiert.»  
Postfach 312  
3000 Bern 13  
zvisite@zvisite.ch

**1. Preis**

**Filmkiste**

Ein DVD-Paket im Wert von 300 Franken mit interkulturellen Filmen wie «Bend it like Beckham», «Italian for Beginners», «Bienvenue chez les Ch'tis», «Rien à déclarer», «Almanya», «Alles koscher», «Pizza Bethlehem», «Jaffa», «How about Love» usw. (nach Absprache mit dem Gewinner / der Gewinnerin).  
www.filmeineinewelt.ch

**2. Preis**

**Kochkurs**

Asiatisch? Indisch? Ayurvedisch? Oder doch lieber urschweizerisch? Kochkurs nach Wahl bei der Migros-Klubschule – zur kulinarischen Horizonterweiterung. (Wert: Fr.200.–)  
www.klubschule.ch

**3.–10. Preis**

**Kalender der Religionen**

Der interreligiöse Kalender «Feuer und Wasser» thematisiert die symbolische und zugleich rituelle Dimension dieser beiden Grundelemente der Natur. Auf jedem Monatsblatt wird eine bestimmte Tradition vorgestellt und auf die wichtigsten Feste der verschiedenen Religionsfamilien verwiesen (vgl. Seite 7).  
Info: www.iras-cotis.ch/seiten/kalender.html

**SCHLUSSPUNKT**

Achim Parterre ist Spoken-Word-Autor und gehört zum «Morgegeschichte»-Team von Radio DRS. Von ihm ist eben das Buch «Im Chäsloch» erschienen (Cosmos)



## Walther tritt bei

Ich solle das nicht an die grosse Glocke hängen, erzählte mir Walther letztthin, aber jetzt, nach seiner Pensionierung sei er wieder der Kirche beigetreten. Ausgerechnet Walther, der schon als junger Mann ausgetreten war und die Austrittsbestätigung immer stolz über seinem Schreibtisch hängen hatte.

Als Kind habe er es geliebt, das Ministrieren, sagte Walther, wirklich geliebt. Das Anzünden der Blitzkohle, das Schwenken des Weihrauchfasses, bis er fast ohnmächtig geworden sei ob des ganzen Rauchs. Das Aufstehen, Absitzen, Hinknien, die Sprechgesänge, die ganze Choreografie der römisch-katholischen Messe. Sauber arbeiten, sagte Walther, habe er in der Kirche gelernt. Wenn doch mal etwas schiefig, der Ministrant etwa während der Wandlung zu früh schellte, pflegte ihn Pfarrer Unselde nach der Messe so lange ins Ohrläppchen zu kneifen, bis er drei Ave Maria heruntergebetet hatte.

1964, kurz nach der Lehre, sei er dann ausgetreten. Statt zur Messe sei er fortan an Tanzveranstaltungen gegangen, um Mädchen zu treffen. Foxtrott, Rumba, Cha-Cha-Cha. Das sei einfach besser eingefahren als Nähermeingottzudir. Die Rituale seien aber der katholischen Liturgie nicht unähnlich gewesen. Geraucht haben wir, erzählte Walther, ärger als ein Weihrauchfass und gesungen, dass Pfarrer Unselde vor Neid erblasst wäre! Und zwischendurch sei einer in die Knie.

Warum er denn jetzt der Kirche wieder beigetreten sei, fragte ich, ob er eine Sinnkrise habe. Nein, sagte er, und erzählte mir, wie er in den Siebzigern eine Israelreise gemacht und dort Fatima kennengelernt habe, die zu seinem Erstaunen zwar Israelin, aber gleichzeitig Muslimin war. Da habe er sich ernsthaft Gedanken gemacht, zum Islam zu konvertieren. Ich staunte: Der Walther zum Islam, das wäre wirklich der Hammer gewesen. Es sei dann leider nichts daraus geworden, weder mit Fatima noch mit dem Islam, aber seither denke er gelegentlich darüber nach, was es mit diesen Religionen eigentlich auf sich habe. Weisst du, sagte Walther, ich suche nicht das Seelenheil. Die Kirche hat ja schon lange nicht mehr das Monopol im Spiritualitätenmarkt. Die Konkurrenz in diesem Geschäft ist riesig geworden. Und – das sage ich jetzt als Werbefachmann – es gibt mittlerweile schlicht und einfach bessere Produkte auf dem Markt. Als soziale und kulturelle Institution hingegen ist die Kirche wichtig geworden. Und glaubwürdig. In Zeiten, in denen dem Staat das Geld ausgeht, springt die Kirche in die Lücke. Stellt den Jungen Übungslokale zur Verfügung, kocht für Drögeler Suppe, organisiert ein Multikultifest im Dorf. Das seien nur Beispiele, aber ich wisse ja, was er meine. Und da wolle er mithelfen. Weil er nicht mehr gut zu Fuss sei und die reformierte Kirche gleich um die Ecke liege, habe er sich nun für die Protestanten entschieden. Schon nur der Name gefalle ihm: Protestanten.

Und jetzt, wo ich wegen meiner bösen Huft aus dem Kegelklub ausgetreten bin, kann ich ein wenig Gesellschaft brauchen, sagte Walther. Und er versicherte mir, der Kaffee am Donnerstagnachmittag im Seniorentreff der Pauluskirche sei etwas vom Besten, das er je getrunken habe. **ACHIM PARTERRE**

**WAAGRECHT:**

- 2 keine Konfession sollte in Glaubensfragen ein solches für sich beanspruchen
- 9 Berufskollege von Rabbiner, Imam und Priester
- 11 ... (er hat verschiedene Namen) verehren viele, Alte und Junge
- 13 eine altägyptische Göttin oder ein Unteroffizier zur See
- 14 aus dem Feuer holen und sie dann auf einem Haupt sammeln
- 16 die Kirche ist eine, welcher nicht nur viele (gläubige) Jugendliche skeptisch gegenüber stehen
- 19 gehören in die Reihe von Kathedralen, Moscheen, Synagogen, Tempel
- 20 der Wechsel von jung zu alt geschieht für viele im ..
- 21 sein Werk «Le sacre du printemps» hat einen heidnischen Hintergrund (l)
- 23 von einem Remarque-Roman das letzte Wort des Titels, der so heute selten stimmt
- 24 Friedensnobelpreisträger, der sich von (31 waagrecht) beraten liess (l)
- 25 drei Buchstaben für Fitness und Wellness
- 27 gilt auch für Fundamentalisten jeglicher Art: Wer Wind sät, wird Sturm ...
- 29 Theodor Fontanes Urteil über ein «Gebilde aus Menschenhand»
- 30 so sind Bestrebungen zu bewerten, die Generationen einander näherbringen
- 31 siehe 24 waagrecht
- 33 Abk. für ein früheres Schulfach, das dann zu «Lebenskunde» umgebaut wurde
- 34 ihre oft ausschweifende Fröhlichkeit geht am Aschermittwoch zu Ende
- 36 der Vater der Türken: ...türk

**37 Tatsache (neudeutsch)**

- 38 eine seiner Glanzrollen, der Professor Higgins in «My Fair Lady» (l)
- 39 hat «sehr gut» und «super» um Längen hinter sich gelassen
- 41 mancher muss(te) im Nachhinein Pyrrhus zugeordnet werden
- 43 so dürfen auch geistliche Reden nicht sein
- 44 ist es gebrochen, freuen sich die nicht, die sich auf dünnes begeben haben
- 46 Gott wird auch mit diesem Namen angebetet
- 48 Anrede für einen geistlichen, blaublütigen oder politischen Würdenträger (Abk.)
- 49 viele teilen die Meinung der Beatles: all you ... is love!
- 50 Heuchler und Scheinheilige sind es

**SENKRECHT:**

- 1 abgetrenntes Teilchen aus Holz, aus Metall oder am Louenensee
- 2 müde, aber nur im Schach am Ende
- 3 es ist auch in Genf nicht alles ..., was glänzt
- 4 niemand ist gerne nur eine solche (Abk.)
- 5 gemeinsame (26 senkrecht) zwischen Konfessionen und Religionen sind es
- 6 Martin Luther war so gesehen der erste
- 7 die Berner SchauspielerIn spielte in «Kohlhiesels Töchter» eine Doppelrolle (Rufname)
- 8 fließt beim Goldenen Dachl vorbei
- 10 ein besonderes wird zur Verbrennung von Weihrauch benützt
- 12 ein Farbstoff (für Haare oder Tatoos), der vor allem in der arabischen Welt oft Verwendung findet

- 13 meistens sind es Kinder und Jugendliche, die als solche, als Messdiener, amten
- 15 Peer, Nora und Hedda sind Hauptpersonen seiner Dramen (l)
- 17 Generationen übergreifende (26 senkrecht), eine ..., die Anklang findet
- 18 weiblich ein Kirchturm oder ein Minarett, männlich eine Rundfahrt (franz.)
- 22 ... kommt mancher Dialog, doch Hauptsache, er kommt
- 24 jene von Heiligen werden als Reliquien verehrt
- 26 siehe 5 und 17 senkrecht
- 28 für solche wie Taufe, Hochzeit oder Beerdigung sind religiöse Einrichtungen noch gefragt
- 32 «My Sweet Lord», ein Song dieses Beatles in seiner Solokarriere (l)
- 34 optimal, etwas aus dem ... zu beherrschen
- 35 eine Ursache des Sonderbundskriegs war die Aufhebung der Klöster in diesem Kanton
- 39 vom Gospelchor bis zum erfolgreichen Solosänger schaffte es der Schweiz-Brasilianer (Vorname)
- 40 nach Ludwig Uhland ist der Mensch, ein flüchtiger ... im Erdenland
- 42 gilt auch als Abk. für reformiert
- 43 seid fleissig wie sie! (engl. Ez.)
- 45 mitten im Ziel
- 47 tonloser Ton

(l = Initialen)

RÄTSELAUTOR: EDY HUBACHER

DIE BUCHSTABEN IN DEN GETÖNTEN FELDERN ERGEBEN DIE LÖSUNG.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----